

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (½ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumeriert auf dieses Heftblatt der Allg. Pr. Staatszeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 137.

Berlin, Freitag den 15. November

1833.

Frankreich.

Die neuere Französische Literatur,

nach dem Urtheil der Edinburgh Review.*)

Es ist etwas höchst Merkwürdiges um die Französische Literatur der letzten drei Jahre. Alle ausgezeichnete Schriftsteller dieser Nation gestehen das Chaos in den Ideen und die lächerliche Uebertreibung ein, welche den größeren Theil ihrer neueren Werke entehren. Sie mißbilligen übereinstimmend den frivolen Egoismus, den widerwärtigen Egotismus, wovon jene Werke so traurige Beispiele liefern. Es findet eine Uebereinstimmung von Klagen und Verwünschungen gegen jenen Mangel an religiöser Ueberzeugung, an Moralität und Geschmack statt. Das Genie des Volkes geht zu Grunde, sagen sie; nichts Tiefes, nichts Wahres, kein Gefühl; aber, wunderbar genug, diejenigen, welche diese Theorie am lauteften predigen, welche die beredtesten Worte finden, um den intellektuellen Zustand Frankreichs der Verachtung preiszugeben, sind gerade die, welche den Abgrund graben, welche die Wunde verschlimmern, welche neuen Samen der Verderbtheit ausstreuen. Romane auf Romane, Dramen auf Dramen, vermehren nur immer noch die Elemente der Zwietracht und die Verwirrung der Meinungen, denen jenes Land zur Beute geworden ist. Immer Scenen der Frechheit oder der Grausamkeit; immer bald rasende, bald trunkene Ausbrüche: nichts, was das Herz tröstet, nichts, was die gesellschaftlichen Bande fester zieht; kein wahrhaft moralisches Werk, welches darauf hinausläufe, die Grundlage des christlichen Glaubens zu befestigen, an den sich doch alle Gewohnheiten, alle Gefühle, alle neuere Sitten knüpfen, und der so viele Revolutionen überlebt hat.

Wenn man die Literatur unserer Nachbarn betrachtet, wie sie sich seit einiger Zeit gestaltet hat, so sollte man glauben, daß der Geist des Bösen, der Verwirrung und des Chaos der einzige Gott sey, den sie anrufen, die einzige Muse, der sie opfern. Wenn man sie genauer untersucht, so scheint es, man lehne sich über den Abgrund, in welchem alle Ungereimtheiten und alle Widersprüche sich stoßen und drängen; eine Art grundlosen Sumpfes, wie die Kreise des Dante, von wo ertönen:

Diverse lingue, orribile favelle,
Gemiti di dolore, accenti d'ira,

Voci alte e fioche e suon di man con elle!

Glücklicherweise kann man nicht bezweifeln, daß dieser unselige Zustand nur ein rein transitorischer ist. Wenn man gegenwärtig die Französische Literatur nur an und für sich betrachtet, so erscheint sie sehr erbärmlich und nichtig; es fehlt ihr zu gleicher Zeit jene Würde, jene Größe und jene Fruchtbarkeit, die nur gläubigen Zeiten eigen sind, und dagegen auch jene zerstörende Kraft, die die Zeiten der Revolutionen andeutet.

Die Literatur des 18ten Jahrhunderts z. B. hatte nur Einen Zweck: den des Berstehens; aber wie stark zeigte sie sich, wie mächtig, wie überzeugt war sie! Sie hatte Vertrauen auf die menschliche Energie, in die Perfektibilität unserer Natur. Indem sie den Mannstrahl schleuderte, eröffnete sie der Welt eine Aussicht des Ruhmes, eine Zukunft der Kraft. Mit einer Hand vernichtete sie die Aussprüche der vergangenen Jahrhunderte, mit der anderen eröffnete sie das Buch der neuen Auslegungen, jener philosophischen Apokalypse, welche alle Menschen glücklich, alle Gesetze weise und alle Völker wohlhabend machen sollte. Voltaire, Helvetius, Diderot, wußten wohl, was sie wollten; es war ihr Glück, es war ihre Freude, wenn das Gemäuer des alten Gebäudes erzitterte und zusammenbrach; wenn die Götzenbilder und die Throne, die Heiligthümer und die Feudalrechte den Boden bedeckten und unter ihrem mächtigen Hammer in Stücke zerbrachen. Jene Männer hatten Leben, die Nachwelt wird sie als Riesen betrachten. Sie halfen sich, sie ermunterten sich zu dem gemeinsamen Werke. Europa erzitterte bei jeder neuen Ruine, welche Zeugniß von ihrer Macht ablegte; es waren die Hohenpriester einer neuen Ära, die treuen und fanatischen Apostel einer nöthig gewordenen Zerstörung.

Versucht man es, die jetzt in Frankreich beliebten Schriftsteller mit ihnen zu vergleichen, so erscheinen jene sehr klein, sehr nichtige:

*) Wir glauben, eine Mittheilung dieser interessanten nur hier und da einmal etwas schlagreifenden Bemerkungen um so weniger zurückhalten zu dürfen, als dieselben in Frankreich ungewöhnliches Aussehen und — was wohl das Daheim eines wunden Fleckes, den sie getroffen, um so mehr andeutet — großes Geschrei in den öffentlichen Blättern erregt haben.

deutend, sehr alles Zwecks und Planes baar, sehr unfruchtbar an Ideen, sehr reich an einem lächerlichen Aufwand von Worten. Dies rührt daher, weil die Zeit der Langenweile, der Hinsälligkeit und der Verzweiflung gekommen ist. Die Erfahrung, diese furchtbare Rathgeberin, hat das Feuer der Enthusiasten erloschen. Je mehr man sich blindlings unvernünftigen Hoffnungen in die Arme warf, je bitterer und tiefer ist die Enttäuschung, welche dem Fieberanfall folgte. Alle zweifeln heutzutage an Allem. Kein System findet aufrichtige Betenner; man sieht ein, daß das alte Gebäude in Trümmern liegt, und daß kein dauerhaftes Dentmal aus der Asche emporgestiegen ist. Man hat kein Vertrauen mehr in die Güte, in die Kraft, in den Adel des Menschengeschlechtes. Furchtbare Reaction, die nicht etwa dazu dient, die Intelligenz und die Seele des Menschen zu ihrem alten zerstörten Glauben zurückzuführen, sondern aus welcher jene übertriebene Nichtigkeit, jene Literatur ohne Mittelpunkt, ohne Wahrheit, ohne innere Kraft hervorgeht, die die Schande einer Nation ausmachen würde, wenn nicht alle Nationen nach der Reihe gezwungen wären, die gleiche Schmach zu erleiden.

Versuchen wir es indessen, die Literatur des jetzigen Frankreichs genauer zu prüfen, so werden wir im Zustande derselben, wie verzweifelt er auch erscheint, doch die Aussicht auf eine bessere Zukunft finden. In diesem Augenblicke kämpfen zwei mächtige Ströme gegen einander an. Von der einen Seite der Materialismus von 1760 und von der anderen der moralische Spiritualismus, welcher, lange Zeit besieg, seine Stellung wieder zu erobern strebt. Später wird sich ohne Zweifel die Aufregung beruhigen; der Strom wird wieder seinen friedlichen Lauf verfolgen; glücklichere fruchtbarere Ufer werden sich dem Blicke enthüllen; aber bis jetzt sieht nichts fest, kein dauerhaftes Bett ist gegraben; wir sehen noch nichts als Sturm und Kampf.

Man sage nicht, daß die spiritualistische Tendenz, von der wir sprechen, eine Chimäre unserer Einbildung sey; sie giebt sich von allen Seiten zu erkennen; die Nothwendigkeit eines Glaubens blickt auch aus den wunderlichsten Systemen hervor, die man in neuerer Zeit erfunden hat. Theophilanthropen, Mystiker, Tempelherren, Saint-Simonisten, Alle gestehen ein, daß die gesellschaftliche Sicherheit keine andere Grundlage und die Resignation keine andere Stütze als die Religion hat. Lassen wir sie es noch eine Zeit lang versuchen, die alten christlichen Lehren in ihrem philosophischen Schmelztiegel umzugießen; erlauben wir ihnen, jene Seifenblasen zu werfen, die, einen Augenblick alle Farben des Regenbogens spielend, bald zerplatzen und sich in Nichts auflösen.

Die Schriftsteller, die sich die Französische Literatur jetzt zur Ehre anrechnet, und deren Werke ihre Enkel auf eine seltsame Weise in Erlaunen sehen und ihnen ein Lächeln der Verachtung abzwingen werden, sind Talente zweiten Ranges, denen die Juli-Revolution eine für ihren Ruhm verderbliche Richtung gegeben hat. Seit jener Zeit sieht es aus, als ob alle Dämme niedergedrückt, als ob die Siegel des Salomo zerbrochen wären, als ob man der Frechheit und der Unsittlichkeit einen allgemeinen Freibrief gegeben hätte. Aber man glaube deshalb nicht, daß die drei Juli-Tage diesen heftigen Ausbruch verursacht hätten; sie haben nur die schlechten Elemente entwickelt, welche seit langer Zeit im Schoße der Gesellschaft schlummerten. Unter der Restauration finden wir dieselben Grundfäße, oder vielmehr denselben Mangel an Grundfäßen, denselben Geschmack, oder vielmehr denselben Mangel an Geschmack. Man darf es nicht leugnen, die Bourbons haben seit 1815 nichts für die moralische und gesellschaftliche Verbesserung Frankreichs gethan; seit 16 Jahren haben sie versucht, sich zu befestigen, aber weiter nichts. Wir wissen nicht, ob es ihnen möglich gewesen wäre, den Geist des Volkes, über das sie zu herrschen berufen waren, zu reinigen und zu regeneriren; aber dadurch, daß sie mit Pomp einen eiteln Schein des abgestorbenen Katholicismus wieder herzustellen suchten, daß sie eine Armee von Jesuiten und Kapuzinern anwarben, dadurch konnten sie jener Masse, über die in einem Vierteljahrhundert mehr als zehn Revolutionen fortgegangen waren, keine Energie und Reinheit, keine Rechtschaffenheit und keinen Glauben wiedergeben. Unter der Regierung Karl's X. fehlte man Prämien für die Heuchelei aus; die Erziehung der Jugend wurde fortwährend in dem alten lächerlichen Schlandrian betrieben; man that nichts, um jene große Verbindung der Moralität mit der Aufklärung zu bewirken, ohne welche es keine National-Tugenden giebt. Im Gegentheil, Leute, die es ohne Zweifel aufrichtig meinten, aber mit dem inneren Wesen des Menschen durchaus unbekannt und von einer beispiellosen Ungelehrlichkeit waren, versuchten es, dieselben Mißbräuche, dieselben Thorheiten, die-

selben Uebertreibungen wieder einzuführen, gegen welche die Philosophie des 18ten Jahrhunderts ihre mächtige Waffe gebraucht hat. Man kennt die Entwicklung.

Die Literatur der Restauration war etwas Unvollständiges, etwas Unbestimmtes, etwas zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen Schwankendes. Einige merkwürdige Versuche, die Skizzen von Vitet, die Dramen von Merimée verkündigten eine gänzliche Veränderung in dem Geschmac des Publikums und in der Tendenz der Gemüther. Nach der Juli-Revolution wurde die von jenen beiden Schriftstellern eröffnete Laufbahn, auf der uns weder Schrecken, noch Verbrechen geschenkt wurden, von Balzac, Sue und Janin weiter verfolgt; von jener Epoche datirt ihr Ruf. Es wurden nun alle jene literarischen Gräuel und jene wilden Drgien bekannt gemacht, welche „die Weichte“, den „Salamander“ u. s. w. anfüllen. Die Apologie des Mordes und der tiefsten Sittenverderbtheit findet man darin fast auf jeder Seite, und es ist dies fast der einzige philosophische Zweck, den man in jenen Werken wahrnehmen kann. Merimée und Vitet wurden noch durch einen Begriff der Kunst, durch einige bestimmte Grundsätze zurückgehalten. Seit den drei großen Tagen aber hat man eine ephemere Literatur entstehen sehen, die eine nur zu genaue Nachahmerin und übertriebene Schmeichlerin der schlechten Leidenschaften und der alltäglichen Vorurtheile ist. Sie trägt sichtlich das Gepräge der Zerbrechlichkeit und das des persönlichen Interesses mit dem Parteigeist verbunden. Sie proklamirt selbst mit Unverschämtheit ihre eigene Nichtigkeit, ihre Thorheit, ihre Ohnmacht; beklagt sich über die Laster, ohne sie zu verbessern, und verdoppelt so die Dosis der Verachtung, welche sie verdient; eine traurige Literatur, deren Feldgeschichte zu seyn scheint: „nichts hoffen, an nichts glauben und nichts fürchten!“

Wozu dienen alle jene Nachwerke? Was soll das Resultat jener übel benutzten Zeit seyn? Die Zukunft zu zwingen, einen erlauchten Blick auf die vollkommene Desorganisation zu werfen, deren Ausdruck die Literatur ist. In der Zeit, in der wir leben, vermehrt sie unglücklicherweise durch die Anstreckung des Beispiels das durch sie aufgedeckte Uebel. Man muß eine Myriade von Schriftstellern sehen, die, alle mit jener Mittelmäßigkeit des Talents begabt, der es gelingt, das wahre Talent zu kopiren, die Verwirrung zu benutzen, um im trüben Wasser etwas Ruhm und etwas Geld zu fischen. Krämer in der Literatur, welche in Massen aufgeschossen sind, seit man alle Schleusen geöffnet und ein zu nachsichtiges Publikum Alles, was man schrieb und druckte, ohne nähere Betrachtung hingenommen hat. Es sind Leute, die, ohne das Verdienst der Aufsichtigkeit zu haben, immer bereit sind, mit dem Strome zu schwimmen und der vorübergehenden Laune der Masse bis auf den äußersten Grad des Lächerlichen und des Abgeschmackten zu fröhnen. Mit hinlänglicher Geschicklichkeit und Leichtigkeit begabt, um gefährlich werden zu können; suchen sie nur, sich von einer der Parteien, welche den Staat theilen, laufen zu lassen; und dieses Handwerk, welches sie ernährt, trägt mit dazu bei, die National-Literatur herabzumwürdigen. Ihnen verdankt man die Diatriben der Journale, die obscönen und gräßlichen Romane, welche die Presse bestecken, die gefälligen oder erlauchten Kritiken, welche die periodischen Zeitschriften anfüllen. In welcher anderen Zeit hätte ein Mann von Phantasie und Talent, wie Herr von Balzac, einer Gesellschaft, welche auf Verschämtheit und Zierlichkeit Anspruch macht, ein Werk voller Obscönitäten im veralteten Stil (les Contes drôlatiques) an den Kopf werfen können? In welcher anderen Zeit hätte der erste dramatische Dichter der Epoche zur Heldin seines Dramas die abscheuliche Lucrezia Borgia gewählt? Um den Zustand der Unordnung und der moralischen Anarchie, in der sich die französische Literatur befindet, zu schildern, genügt es, sich des Selbstmordes jener beiden jungen Leute (Escouffe und Lebras) zu erinnern, die, weil sie sehr schlechte Dramen verfertigt hatten, die vom Publikum mit zu viel Nachsicht aufgenommen worden waren, und weil sie von den Journalisten nicht alle die Lobspprüche erhielten, die sie verdient zu haben glaubten, sich zusammen das Leben nahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie.

Revue rétrospective. — Unter diesem Namen erscheint seit dem 31. October d. J. in Paris eine Zeitschrift, welche ältere Altstücke zur politischen, Sitten- und Literatur-Geschichte von Frankreich sammelt. Preis des Jahrgangs 44 Fr.

Le marche-pied. — Roman aus unserer Zeit, von Leon de Villevan. 2 Bde. Pr. 15 Fr.

I t a l i e n .

Ueber die diesjährige Kunstausstellung in Mailand.

(Schluß.)

Der rühmlichst bekannte Maler Francesco Hayez lieferte eine Magdalena in der Wüste, drei Portraits, das letzte Lebewohl Romeo's und Julien's, Lot in der Mitte seiner Töchter, Foscarini's Weigerung, der Valenza Gradenigo seine Hand zu reichen, und eine Griechische Piratenbarke mit zwei geraubten Frauen. Die Magdalena hat eine schöne Stellung; was aber den Ausdruck betrifft, so nehme man dieser Figur die Symbole der Buße, Kreuz und Todtenkopfs, und es zeigt sich uns, etwas Schmachrendes in der Miene abgeredet, nur das Bild einer üppigen nackten Frau. Im Portraits hat Hayez Wenige seines Gleichen; dessenungeachtet führt ihn sein Bestreben, alle kleine Einzelheiten genau wiederzugeben, manchmal so weit, daß die Physiognomie etwas darunter leidet. Was die unterbrochene Trauung des jungen Foscarini betrifft, so halten wir diese für eine zu schwierige Aufgabe; denn wie soll der Maler ein

„Nein!“ in die Miene legen und zu gleicher Zeit die Motive dieses „Nein!“ andeuten? Dennoch hat Hayez sein Möglichstes gethan, die Probe zu bestehen. Das Motiv der Weigerung von Seiten des Jünglings war, daß er geschworen hätte, keine Blondine zu heirathen. Was that Hayez? er stellte mitten in dem Hochzeitsaal den häuslichen Altar, der vornehmen Familien bewilligt wurde; der Patriarch von Venedig, welcher den Vorsitz bei der Ceremonie führt, bleibt, über die Weigerung erstaunt, mit seiner zur Segnung des Paares erhobenen Hand unbeweglich stehen: zur Rechten steht der Jüngling mit bleichem Gesichte sich verantwortend, während der Vater des Fräuleins, ein Staats-Inquisitor, ihn beim Arme faßt und sein eigener Vater und die Verwandten ihm von der anderen Seite zureden. Wunderbar ist das Gebietende in dem Antlitze des künftigen Schwiegervaters, die Schüchternheit in der Miene und ganzen Haltung des jungen Mannes, der das Motiv einer so großen Schande offenbaren muß, und nicht weniger trefflich angedeutet die liebende Besorgnis des greisen Vaters. Zur Linken des Altars sinkt die blonde Braut ihren Füßern obnmächtig in die Arme. Licht und Farben sind so meisterhaft auf diesen Gruppen concentrirt, daß der Zuschauer über den Zusammenhang unmöglich im Zweifel bleiben kann. Die Neugier der Umstehenden, die sich gern Aufklärung verschaffen möchten, ist meisterhaft dargestellt. Um aber seine Idee noch evident zu machen, läßt der erfahrene Künstler einige Verwandten der Braut an ihre Schwerdter fassen, um für diesen Schimpf Rache zu nehmen. Welche Situation und welche Charaktere! welche Kleidertrachten! welche Farben! Und wie groß ist die Harmonie des Ganzen, wie schön und genial die Disposition!

Audere den Kenner mehr oder weniger befriedigende historische Gemälde lieferten Francesco Podesti aus Ancona; Lodovico Liparini, Professor an der Akademie zu Venedig; Lorenzo Loncini; Cesare Poggi; Carlo Arienti; Giuseppe Sabatelli u. s. w.

Portraits. Der bereits rühmlichst erwähnte Ritter Bruloff beurkundete sein seltenes Talent auch durch einige Proben dieser Gattung. Ein Portrait der berühmten Giuditta Pasta, in heroischem Kopfsuch, war, wie man versicherte, von dem Baron Gerard eingesandt. Dieses Bild hat jedoch unter den Künstlern nicht diejenige Bewunderung erregt, die auch weniger exakte Werke einzusprechen pflegen, wenn sie von großen Meistern herrühren, und vielleicht läßt sich diese Apathie daraus erklären, daß sehr Wenige solche Leistungen zu schätzen wissen, die von ihrer eigenen Manier abweichen. Von Giuseppe Molteni aus Parma war ein sehr wohlgetroffenes Portrait der Erzherzogin Marie Luise aufgestellt.

Skulptur. Von der Kunst des Apelles gehen wir zu der des Phidias über, welcher ebenfalls viele und würdige Nachfolger hat. Von dem grandiosen Modell des Ritters Marchesi zum Denkmale Secaria's ist schon die Rede gewesen. Hier gedenken wir zuerst eines Knaben, den sein Meißel geformt hat. Das anmutige Kind sitzt auf einem eleganten kleinen Stuhle und reicht mit der einen Hand einem schüchternen Kaninchen ein Kleeblatt, während es mit der anderen das Thier leicht berührt, entweder um es zu lieblosen, oder um, wo möglich, seine Furcht zu verhindern. Dies ist eine von den Compositionen, deren ganzes Verdienst auf Grazie beruht. Voll anstrenglicher Lieblichkeit ist eine kleine Psyche, die einen Schmetterling betrachtet. Die Büsten des Künstlers sind vorzüglich ausgeführt und den Originalen täuschend ähnlich. Nur eine Büste der Eleonore von Este scheint uns, wenn sie idealisch seyn soll, von jener Schönheit etwas zu fern, die dem armen Torquato so viele Seufzer kostete; ist sie ein Portrait, so beschränken wir uns nur auf die Ausführung, die großes Lob verdient; ist sie aber eine Mischung von Ideal und Wahrheit, so müssen wir doch gestehen, daß der Künstler dieser Figuren Namen gegeben hat, der weit mehr verspricht, als der Mar-mor leistet.

Eine kleine Statue in Lebensgröße kündigt sich gleich als der zwölfjährige Jesus an, so ungemein lieblich ist der Ausdruck des Gesichts, so bezeichnend die Haltung. Er ist in dem Momente aufgefaßt, wo er mitten unter den Schriftgelehrten und Pharisaern über das Gesetz streitet. Das göttliche Kind, eben im Begriff, zu sprechen, deutet mit der Linken auf sein Herz, um auszudrücken, daß das ganze Gesetz Liebe sey, und erhebt die Rechte mit zwei ausgestreckten Fingern, die beiden vornehmsten Gebote andeutend. Sein Haar, das noch keine Scheere berührt hat, fällt in üppigen Locken herab, und das Gesicht athmet eine Milde und Sanftmuth, die alle Herzen gewinnt. Sey es aber nun, daß der untere Theil des Gesichts etwas zu stark hervortritt, sey es, daß das Kind zu spitz gerathen ist, kurz, man wird in diesem Gesichte „das schönste unter den Menschenkindern“ nicht wiedererkennen. Dies ist das Einzige, was die sonst in jedem Betrachte beneidenswerthe Arbeit zu wünschen übrig läßt.

Ein sehr junger Mann, Herr Benzoni di Lovere, der schon vor einigen Jahren durch seine Bildhauerei, mit der er sich ohne regelmäßige Anleitung beschäftigt, große Bewunderung erregte und sich vornehme Gönner erwarb, worauf er nach Rom ging und dort erstaunliche Fortschritte machte, lieferte zwei Proben seines ungemeinen Talents in einer kleinen Statue und einer kleinen Gruppe. Die erstere stellt den Amor dar, und schreint von dem Liebesgott selbst erdacht, so groß ist die Grazie der Formen, die Zartheit der Umrisse und die Harmonie aller Theile. Leider ist aber der Mund etwas kleiner gerathen als die Nase. Die Gruppe zeigt uns Johannes den Täufer als Kind mit einem Lamme spielend.

Herr Francesco Somaini bot uns das kolossale Modell eines anbetenden Engels, einen Todesengel und ein Grabes-Denkmal in Basrelief. Voll Grazie und Affekt ist jener Engel, der über einer Urne weint, und läßt uns wohl erkennen, wie weit es der junge Meister in der Kunst, das Nackte darzustellen, und in der Wahl des

Wahren und Schönen gebracht hat. Auf dem Basrelief sehen wir, wie ein Schutzengel dem ewigen Vater die Seele eines Abgeschiedenen zuführt, dem zwei Töchter entgegenkommen, die ihm ins Reich der Seligen vorangeeilt sind. Der Vater ruht vor der Majestät Gottes, die sich ihm von Angesicht zu Angesicht offenbart. Der Engel scheint erfreut darüber, daß er ihn auf der gefahrvollen Lebensreise glücklich geleitet hat, und die Töchter, bereits Bürgerinnen des Himmels, zeigen in Miene und Gebärden ihre Freude über des Vaters künftige Theilnahme an ihrer Glückseligkeit.

Einige Arbeiten des wackeren Gaetano Monti verdienen das ihnen von vielen Seiten gespendete Lob. Während andere Künstler jedwede Schöpfung ihrer Phantasie so voreilig dem Publikum zum Besten geben, zeigt sich dieser Bildhauer peinlich und zurückgezogen, so daß er oft die schmerzliche Erwartung des Publikums tauuscht. Dieses Jahr hat er sich einmal sehen lassen, jedoch nur drei Büsten eingesandt, obgleich ihm schon viel bedeutendere Werke gelungen sind. Von den drei genannten Büsten ist diejenige, die den berühmten Palletta darstellt, so außerordentlich ähnlich, daß man sie fast unangenehm naturgetreu nennen möchte; er steht lebendig und sprechend vor uns, jener große Meister in der Medizin und Chirurgie, dessen Anblick in Manchem die Bewunderung zu verringern schien, die sein Name erweckte.

Herr Alessandro Puttinati hat die Kühnheit gehabt, einige Figuren in moderner Kleidung zu skulptiren. Die Puritaner in der Kunst nehm, großes Vergnügen daran; wir dagegen sind geneigter, den Künstler zu loben, daß er auch unser Kostüm so geschickt dem Marmor anzupassen gewußt. Wir sagen dies mit besonderer Beziehung auf eine kleine Marmor-Statue des Tommaso Grossi, welcher Name schon den Lombardischen Museen so theuer war und jetzt allen Italiänischen theuer ist. Noch mehr von Seiten der Ähnlichkeit gelungen ist eine Dame, die, auf einer Art von elegantem Sopha ruhend, liest. Hier gewahren wir zunächst, daß die familiäre Bluse, die sie an hat, den Modeller besser in Stand setzte, die moderne Kleidung der antiken Form zu biden. Von Seiten der Kunst mag dies gefallen; aber die Würde verliert dabei. Ein allzu häuslicher Anzug vermindert etwas die Ehrfurcht, welche Statuen einflößen sollen.

Ein Wert desselben Herrn Puttinati ist das kleine Modell eines Denkmals für Maria Gaetana Agnesi. Diese berühmte Dame, die sich mit dem glücklichsten Erfolge den ernstlichen mathematischen Studien ergeben hatte und so ihr Geschlecht von dem Vorwurf befreite, daß es nur zu leichten und anmutigen Dingen geschaffen sey, mußte ebenfalls dem Mißgeschick ihren Zoll entrichten, und vielleicht aus dem einzigen Grunde, weil sie nicht gefallen, sondern nützlich seyn wollte. Bei Lebzeiten wurde sie verspottet, als hätte sie diesen Beruf erwählt, um mit einer Sonderbarkeit zu prunken; jetzt lassen ihre die Frauen selbst aus Edelmut und Dankbarkeit ein Monument errichten.

Genre-Malerie. *) Die Mailänder Kunstausstellung wird jedes Jahr interessanter, indem sowohl Zahl als Werth der geleisteten Stücke alljährlich zunehmen. In der That, so groß auch die Säle sind, verlieren sie doch wegen der Fülle von Gegenständen immer mehr an ihrer Geräumigkeit. Um unseren Lesern einen angemessenen Begriff davon zu geben, bedarf es nur der Bemerkung, daß alle Genre-Gemälde die diesjährigen Ausstellung, als Landschaften, Serstücke, Blumen, Schlachten, Gebäude u. s. w. sich auf ungefähr hundert und sechzig belaufen.

Der Marchese Massimo d'Azeglio **, der, obgleich nur Dilettant, schon seit einigen Jahren mit den größten Meistern in der Kunst wetteifert, stellte dieses Mal sechzehn Gemälde von verschiedener Dimension zur Schau. Man kennt bereits seine ungemeine Geschicklichkeit in treuer Nachbildung der ländlichen Natur und der Meer-Scenen, in Darstellung von Schlachten, Turnieren und allem dem, was seine glühende Phantasie ihm einbaucht. Eben so weiß man, mit welchen herrlichen, zur Situation passenden, oder aus der Geschichte und Romantik geschöpften Episoden er seine Bilder zu beleben versteht. Auch in Betreff seiner diesjährigen Leistungen würde es schwer seyn, zu entscheiden, welche das meiste Lob verdiente, so reich und abwechslungsreich ist der scenische Theil der Landschaften, so verschiedenartig und immer wohlgehalten die Beleuchtung, so viel ächte Naturwahrheit walten überall.

Die Ansicht der Cassella auf der Straße dello Selvio in der Nähe von Sondrio, die der pensionirte Akademiker Marco Gozzi, als jährliches von der Regierung aufgelegtes Pensum überreichte, wurde dieses Veterans der Lombardischen Landschaftsmaler würdig befunden.

Herr Campedelli von Bologna, der uns dieses Jahr zum ersten Mal mit seinen Landschaften entzückte, scheint sich nach Caspar Poussin und vielen Anderen, welche die Natur in ihrer größten Majestät andirten, gebildet zu haben. Die Luft seiner Gemälde ist so frisch, daß man sie einzuathmen glaubt; an der Lichtgebung erkennt man die verschiedenen Stufen des Tages; die Farbengebung der Landschaft hört nicht durch zu lebhaft Tinten, sondern harmonirt ganz mit Licht und Meißel; die Abflusung des Lichtes und der Luft zeigt die Distanzen der Gegenstände an; man bewundert das Natürliche, Gefällige, Abwechselnde seines Laubwerks und seine Meisterschaft in Zusammensetzung der Baumgruppen. Die Thiere und andere Nebendinge könnten nicht zweckmäßiger situiert seyn; mit einem Worte, Campedelli ist in dem Genre, das er gewählt hat, einer der vollendetsten Künstler.

Acht Studien nach der Natur, von dem Akademiker Giuseppe

*) Was die Italiäner so nennen, hat bekanntlich einen viel umfassenderen Begriff als das, was wir in Deutschland darunter verstehen.

**) Verfasser des Romans Ettore Fieramosca. (S. Nr. 90 des Magazins.)

Visi, verschafften jedem Kenner großen Genuß; den größten Zauber wußte er jedoch in zwei Stücke zu legen, von denen das Eine St. Lucia bei Neapel, das Andere den Golf von Baja vorstellt. Der Standpunkt des letzteren ist Puzuolo; das erstere ist ein Nachstück. Eine grandiose Landschaft vom Ritter Storrelli aus Turin wurde zwar von denen nicht bewundert, die sich nur an Kleinigkeiten und Cabinetstücken ergößen, war aber dennoch des Beifalls der Kenner vollkommen werth. Das Gemälde ist meisterlich zu einem großartigen Effekte komponirt, das Licht sehr gut vertheilt, die Farbengebung gewandt und kräftig. Die Felsen in ihrer Raubheit und Schroffheit, das Wasser, mag es nun an Steinmassen zerstäuben oder in verschiedenen Bächen dahinströmen, deren Bette es sich selbst durch seinen Sturz von der Höhe gegraben hat; Alles athmet wunderbare Natur-Wahrheit.

Der Graf Rinaldo Belgiojoso lieferte perspektivische Ansichten der Kirche St. Lorenzo und der Brücke Ste. Teresa in Mailand. Sowohl diese, als seine Ansicht des öffentlichen Platzes von Monza, ließen in Hinsicht des Halbdrucks, der Wahrheit der Linien, der Luft und Linten-Perspektive sehr wenig zu wünschen übrig. Dieser Künstler übt sich im Kopiren des Wirklichen, welches der einzige Weg ist, das Erhabene in den Künsten zu erreichen, besonders in dieser Gattung, die in einer materiellen Nachbildung des Gesehenen besteht. Herr Giuseppe Comella lieferte einige Ansichten von Gebäuden und Stadttheilen Mailands, den Gemüsemarkt von Verona und Ansichten der Normandie. In den letzteren zeigt er sich als den modernen David Teniers. Er versteht überhaupt die lokale Farbengebung wie die besten Niederländischen Meister; seine Perspektive ist vortreflich, und die Figuren von Menschen oder Thieren auf seinen Gemälden von unnachahmlicher Leichtigkeit und doch so ausdrucksvoll, daß man die Handlungen einer jeden unterscheidet, wie klein und in die Ferne gerückt sie auch seyn mag.

An den Leistungen des Ritters Maffei — ein sehr berühmter Name in der Literatur — bewundern wir den vorherrschenden Geschmack der modernen Deutschen Schule (!) in Darstellung von Landschaften, Thieren und ländlichen Festen auf Gemälden von kleiner Dimension. Ein Tyroler Bauerntanzen vor einem Wirthshause — von Lorenz Duaglio — beweist, wie weit man es in Darstellung kleiner Figuren mit Details bringen kann. Eine alte Burg in Franken — von Domenico Duaglio — und zwei Landschaften mit Vieh, von den Herren Wurzel und Ott, verdienen wegen ihrer herrlichen Vollendung großes Lob. Schätzbare Stücke in Wasserfarben lieferten Michele Visi, die Künstlerin Camilla Guiscardi und Herr Suter aus Zürich; vorzüglich gute Zeichnungen, außer den Herren Suter, Picassi — Maler in Genua — und dem Kupferstecher Fioroni, auch mehrere Zöglinge der Mailändischen Perspektiv-Schule. (Bibliot. Ital.)

Bibliographie.

- Delle colonne. (Die Säulen-Ordnung, nach Vitruv, so wie über den Unterschied zwischen natürlichen und perspektivischen Ansichten.) Von Paolo Landriani. Mailand. Pr. 5 Lire.
Ogni giorno un fatto storico. (Ein historisches Faktum für jeden Tag.) Chronologischer Almanach. Nr. XIV. Pr. 60 Cent.
Almanacco tedesco-italiano. (Deutsch-Italiänischer Almanach.) Pr. 50 C.

E n g l a n d.

Belzoni's Wittve und Lady Morgan.

Die Wittve des berühmten Reisenden Belzoni lebt in Brüssel. Als Lady Morgan neulich in jener Stadt war, hatte sie eine Zusammenkunft mit ihr, die sie uns in folgendem vom 20. Oktober datirten Brief schildert:

„Brüssel ist in diesem Augenblick der allgemeine Zufluchtsort für Bedrängte. Die unglückliche Wittve des unglücklichen und heldenmüthigen Belzoni schleppt hier ihr kümmerliches Daseyn hin, und bald ist der letzte Rest der lärglichen Subscription, die einige Wohlwollende vor ein paar Jahren für sie zusammenbrachten, aufgebraucht. Es war mir sehr angenehm, einen Besuch von ihr zu empfangen, und ich erwiderte denselben augenblicklich. Ich fand sie in einer kleinen Hinterstube im zweiten Stockwerk eines schmalen Hauses in der traurigen Vorstadt auf dem Glacis. Ihr einziges Fenster schaute auf die roten Dächer der Stadt Brüssel hinaus und, über dieselben hinweg, auf deren Umgegend in eine weite Ferne. Die untröstliche Gefährtin des heldenmüthigen unter allen Reisenden trug noch immer ihre verbleichten Trauergewänder und war eifrig mit Lesen in einer sehr schönen Foliebibel beschäftigt. Ein großer mit Hieroglyphen bedeckter Sarg stand aufrecht und offen vor ihr, er enthielt die prächtigste Mumie, die vielleicht nirgend ihres gleichen findet. Wände und Fußboden ihres kleinen Zimmers waren mit Fragmenten, Zeichnungen und allerlei Gegenständen aus dem Aegyptischen Alterthum bedeckt; auf dem Tisch befanden sich mehrere Reliquien von der Art, die man in heiligen Ländern für heilig achtet. Königliche Heilige und Kaiserliche Pilger hätten ehedem ihr Diadem dafür hingegeben; hier aber in den Augen ihrer traurigen Wirthin hatten sie ihren Hauptwerth als Erinnerungen an jenen allunternehmenden Geist, dessen Nachforschungen sich bis in den Anfang aller Zeitrechnung erstreckten und das Andenken vieler von jenen großen aufeinander folgenden Ereignissen, die ihr ewiges Fortschreiten bezeichnen, der Vergessenheit entrissen. Die Wittve Belzoni's empfing mich mit jener Anmut, die stets eine Begleiterin tiefer Empfindung ist; doch wurde sie offenbar durch meinen Besuch eben so überrascht als gerührt. Sie sagte, daß sie sich schon außer dem Bereich

aller Sympathie und Erinnerung gewöhnt, daß sie mich nur besucht, um mir ihre Achtung zu bezeigen, weil ihr Belzoni auf ihrer letzten Reise über die Alpen einen Theil meines „Italien“ vorgelesen habe, und daß Alles, was mit seinen Beschäftigungen, mit seinen Lieblingsgegenständen in Berührung stehe, für sie etwas Heiliges habe, dessen sie gern und mit Liebe gedenke. Da mein Besuch nicht bloß eitle Neugier zum Grund hatte, so kam ich sogleich zur Sache und sagte ihr, daß ich die Hoffnung hätte, ihr nützlich werden zu können, indem ich entweder in Brüssel oder bei meiner Rückkehr nach England eine Subscription für sie zu Stande zu bringen gedächte; aber es wurde mir schwer, ihre Aufmerksamkeit auf ihre eigene kümmerliche Lage zu lenken; ihr Geist schweifte nur auf dem unverdienten Mißgeschick und den unbelohnten Leistungen Belzoni's umher. Es fehlte ihr an weiter nichts, meinte sie, als an den Mitteln, Europa zu verlassen, um auf jenem Grabe unter dem Schatten des Moasima zu Sato im Königreiche Benin, wo Belzoni starb, ihr Haupt niederzulegen. Sie weinte laut und sprach nur von Belzoni's Tugenden, seinen Verdiensten und Opfern, ohne ihres eigenen Elendes zu gedenken. Sie spielte auf eine Intrigue an, die eine ehemals mächtige Person gegen ihn angezettelt hätte, um seine Bemühungen zu hindern und seinen ehrlichen Namen zu verunglimpfen, und die seinen frühzeitigen Tod herbeiführte. Sie äußerte kein Wort gegen jene Verwältung, die von dem Ruhm seiner Nachforschungen so reichlichen Nutzen zog, ohne eine einzige Guinee zur Unterstützung seiner glänzenden, seiner erstaunenswürdigen Anstrengungen beizugeben; sie schien kaum entrüstet darüber, daß eine Nation, die sich rühmt, die Beschützerin von Kunst und Wissenschaft zu seyn, dieses herrliche Muster plebejischer Würde und Geistesgröße seine mehr als königlichen Unternehmungen auf seine eigenen Privatkosten und mit Ausopferung jedes persönlichen Genusses hatte ausführen lassen; nur auf ein einziges Individuum, dessen Ränken Belzoni sein Elend und seinen Tod verdankte, dessen Namen sie aber nicht aussprechen wollte oder nicht konnte, drängte sie mit ächt weiblichem Gefühl den ganzen Ausdruck ihres Hasses und Unwillens zusammen. Es war, wie es scheint, ein Mann von hoher Gewalt; der Führer einer damals herrschenden Partei, der bis zu einem gewissen Punkt das Schicksal einer betrogenen Nation in der Hand und das Talent so wie die Macht hatte, rechtschaffenes Verdienst zu Boden zu drücken und den öffentlichen so wie den Privat-Charakter durch jenen unseligen Zweig der Britischen Presse zu verleumden, der allein in ganz Europa, damals wie jetzt, mit den schlechtesten Leidenschaften zu den schlechtesten Zwecken in schändlichem Bündniß stand. Belzoni wurde drei Wochen in Bobie aufgehalten, wo er auf Briefe wartete und eine verpestete Luft einathmete. Der alte Asuaco, der eingeborne Gouverneur, hatte von einem Europäischen Kaufmann den Befehl erhalten, Belzoni kein Schiff zukommen zu lassen und seine Einschiffung zu verhindern. Ehe es ihm noch gelang, alle Hindernisse zu besiegen, die seinem heroischen Unternehmen in den Weg gelegt wurden, übersiel ihn die Krankheit, an welcher er starb. Ich bemühte mich, die Wittve Belzoni darauf zu bringen, was man für sie thun könnte, um ihre noch übrigen Tage vor wirklichem Mangel zu bewahren. Sie übergab mir den Plan zu der beabsichtigten Herausgabe einer Reihe von lithographirten Ansichten von dem Modell des Aegyptischen Grabes, welches Belzoni in dem Thal Baha-el-Malut bei Theben im Jahre 1818 entdeckte; sie wünschte dieselben auf Subscription herauszugeben. Dann zeigte sie auf die Mumie, die aus der dritten oder höchsten Rangordnung, nämlich eine Priesterin, ist; sie hat wegen ihrer Seltenheit, und weil sie außerordentlich gut erhalten ist, großen Werth. Ich hoffe, diese Mumie für eine der hiesigen National-Sammlungen erwerben zu sehen. Wenn man im Stande wäre, die Ansprüche der Wittve Belzoni auf die Theilnahme aller Freunde der Wissenschaft recht einleuchtend zu machen, so würde es vielleicht dazu beitragen, Namen für ihre Subscriptionliste zu gewinnen, eine liebenswürdige und treue Frau aus der Noth zu retten und England von der Schmach zu befreien, das Andenken eines Mannes, der sich durch seinen Genius und seine Unternehmungen die Nation zur Schuldnerin machte, gänzlich vernachlässigt zu haben.“

Bibliographie.

- Surgical essays. (Chirurgische Versuche.) Von Bransby Cooper. Mit colorirten Abbildungen. Pr. 15 Sh.
 Naval history of England. (Geschichte des Britischen Seewesens.) Von R. Southey. Zweiter Band. Pr. 6 Sh.
 The art of drawing on stone. (Die Kunst, auf Stein zu zeichnen.) Von G. Hullmandel. Pr. 12 Sh.
 On the artificial growth of cucumbers and melons. (Ueber das künstliche Wachstum der Gurken und Melonen.) Von John Smith. Pr. 7½ Sh.
 Mary Stuart. — Trauerspiel von Schiller. Aus dem Deutschen übersetzt. Pr. 6 Sh.

Mannigfaltiges.

— Die Gräfin Guiccioli. Obgleich ich es früher oft behauptete, daß ich außer der Strenge unserer periodischen Aristarche auch noch so viele Feindseligkeiten erfahren mußte, so hat mir das Leben Byron's doch auch Anlaß zu manchem Vergnügen gegeben; und als die berühmte Gräfin Guiccioli mit ihrem Bruder, dem Grafen Gamba, nach England kam, gab es mir gerechte Veranlassung, ihre Bekanntschaft zu suchen, um mich durch den Augenschein von den Reizen zu überzeugen, welche allgemein für so außerordentlich

ausgegeben wurden. Ich fand ihr Aussehen genau so, wie ein Freund es mir beschrieb, der sie in Italien gesehen hatte. Ich hatte ihm einen Brief an Lord Byron mitgegeben, der ihn bei ihr einführte. Sie war angenehmer, als Herr Leigh Hunt vermuthen läßt, wenn er von ihr als von einer „ausgelassenen Pensionairin“ spricht, obgleich sie nicht „das Geschöpf des Elementes“ ist, das ein schwärmerisch Verliebter in ihr verehrt wissen wollte. Vielleicht sah ich sie das erste Mal in einer ihr nachtheiligen Umgebung; denn sie war einem gefährlichen Vergleich ausgesetzt, indem sie neben der sehr glänzenden Gräfin Bessington saß. Ihr Brustbild erinnerte mich an die Beschreibung Drada's in Don Juan; aber ihre Figur im Ganzen war nicht ansehnlich, und nur wenn sie saß, erschien sie anmutig; obgleich sie ungewöhnlich schön war, kam mir doch ihre Schönheit nicht sehr glänzend vor. Sie besaß indeß einen besonderen Reiz, der auf einen Mann von Byron's Gemüthsart großen Einfluß ausüben mußte — viel Naivetät; mehr als irgend eine andere junge Frau, die ich kennen gelernt habe. Es entschlüpfen ihr Bemerkungen, von deren Kraft und überraschender Einfachheit sie selbst kaum etwas zu ahnen schien. In ihrem Benehmen zeigte sie die Leichtigkeit und moderirte Heiterkeit, welche die Italiänischen Frauen von denen aller anderen Länder unterscheidet. Sie war sehr natürlich, ohne gemein zu werden, obgleich ihre Naivetät einem mißgünstigen Beobachter oft Gelegenheit zu falschen Auslegungen geben und ihr den Vorwurf der Albernheit zuziehen konnte. Das war indeß durchaus nicht der Fall, wiewohl sie Vieles sagte, was mehr lustig als bewundernswürdig klang. Die Achtung für das Andenken Byron's bekannte sie offen, und von denen, welche sie genauer kannten, wurde sie für aufrichtig gehalten; aber ich habe sagen hören, daß sie den Lord zu sehr verehrte, um ihn wahrhaft lieben zu können; das mag seyn, aber wir wissen, daß die zärtlichste Zuneigung einer Frau sehr wohl mit einer großen geistigen Bewunderung vereint bestehen kann.

(Galt's Autobiography.)

— Zweck der Strafe. Der große Zweck der Strafe scheint beständig mißverstanden worden zu seyn. „Wer Einem Leid zufügt“, sagt das Sprichwort, „droht Mehreren damit.“ — „Der Zweck der Strafe“, sagt Blackstone, „ist, die Menschen vom Vergeben abzusprechen.“ — „Die Theorie der Strafe“, sagt Dr. Whateley, „insofern sie nämlich zur Verbütung und nicht als Vergeltung auferlegt wird, wird fast von Jedermann anerkannt und in unseren Gesetzen deutlich ausgesprochen.“ — Ein kurzes Nachdenken muß nun aber zeigen, daß der so erklärte Zweck der Strafe eine ungeheure Ungerechtigkeit in sich schließt. Der Verbrecher würde also nicht allein für das gestraft, was er gethan hat, sondern auch für das, was er oder Andere möglicherweise thun könnten. Ein Mann, der in Maidstone wegen eines Pferdediebstahls zum Tode verurtheilt wurde, bellagte sich, als man ihn abführte, über die Strenge des Gesetzes und sagte, es sey doch grausam, daß man einen Menschen eines Pferdes halber tödten wolle. „Du wirst gehängt“, sagte der Richter, „nicht weil Du ein Pferd gestohlen hast, sondern damit keine Pferde gestohlen werden.“ (Andrews, On Criminal Law.)

— Wilde Bewohner von Ceylon. Die Waldungen von Ceylon werden oft von Horden Wilder durchstreift, welche der Englische Reisende Gaunter fast eben so wild darstellt, als die Thiere des Waldes. Hier eine kurze Schilderung derselben: „Sie schienen in intellektueller Hinsicht kaum über den Instinkt der Affen hinauszureichen. Es sind die Bedab's oder Bedab's, eine zwar nicht zahlreiche Völkerschaft, denn sie sollen nicht über einige Tausend Köpfe zählen. Sie fliehen ängstlich den Anblick civilisierter Menschen, zeigen sich aber höchst wild, wenn sie ihnen begegnen. Die entlegensten Schlupfwinkel der Wälder dienen ihnen zum Aufenthalt. Wahrscheinlich sind sie die ächten Ureinwohner, obgleich so sehr in Barbarei verfallen, daß sie von ihrem eigenen Ursprung nichts angeben können, den man nie ergründen konnte, und der selbst für die gebildeteren Eingalesen ein Gegenstand der Forschung ist. Diese Bedab's meiden jeden Verkehr, außer mit denen ihrer eigenen Stämme; daher ist es ein seltener Zufall, wenn man mit einem von ihnen in Berührung kommt; und wenn einige von den Britischen Soldaten gefangen wurden, welches zuweilen geschah, so zeigten sie sich so äußerst verstockt oder dumm, daß man nichts aus ihnen machen konnte. Sie sprechen einen Dialekt der Eingalesischen Sprache und haben eine Art von Religion, die aber im höchsten Grade abgöttisch, einfältig und abergläubisch ist. Diese Barbaren findet man mehr oder weniger in allen den Theilen der Insel, die von menschlichen Wohnsitzen entfernt sind, doch bewohnen sie vorzüglich die bergigen Regionen, die folglich weniger zugänglich und den Europäern weniger bekannt sind. Als wir auf der Insel waren, gab es eine beträchtliche Anzahl von ihnen in dem Königreich Candy im Nordosten, und diese waren bei weitem die wildesten ihres Stammes. Ihr einziges Subsistenzmittel ist die Jagd, in welcher sie außerordentlich geschickt sind, indem sie mit besonderer Lebendigkeit Rothwild und anderes Wildpret fangen, woran ihre Wälder Ueberfluß haben. Ihre Geschicklichkeit in dieser Übung, die zugleich ihre einzige Beschäftigung und ihr einziger Zeitvertreib ist, sehr wirklich in Erstaunen. Wenn die Jagd nicht gut geht, so stillen sie ihren Hunger mit den Früchten, die wild umher wachsen. Einige, die schon weniger wild sind, handeln zuweilen mit den Candiern, indem sie Eisenbein, Honig und Wachs gegen Tuch, Eisen und Messer austauschen. Doch die Nambab-Bedab's, die unbändigesten unter ihnen, lassen sich seltener sehen, als die wildesten Thiere. Sie schlafen unter Bäumen, und wenn irgend etwas sie aufweckt, so klettern sie auf die Bäume so fuchtilos und schnell wie die wilden Katzen.“ (Oriental Annual.)